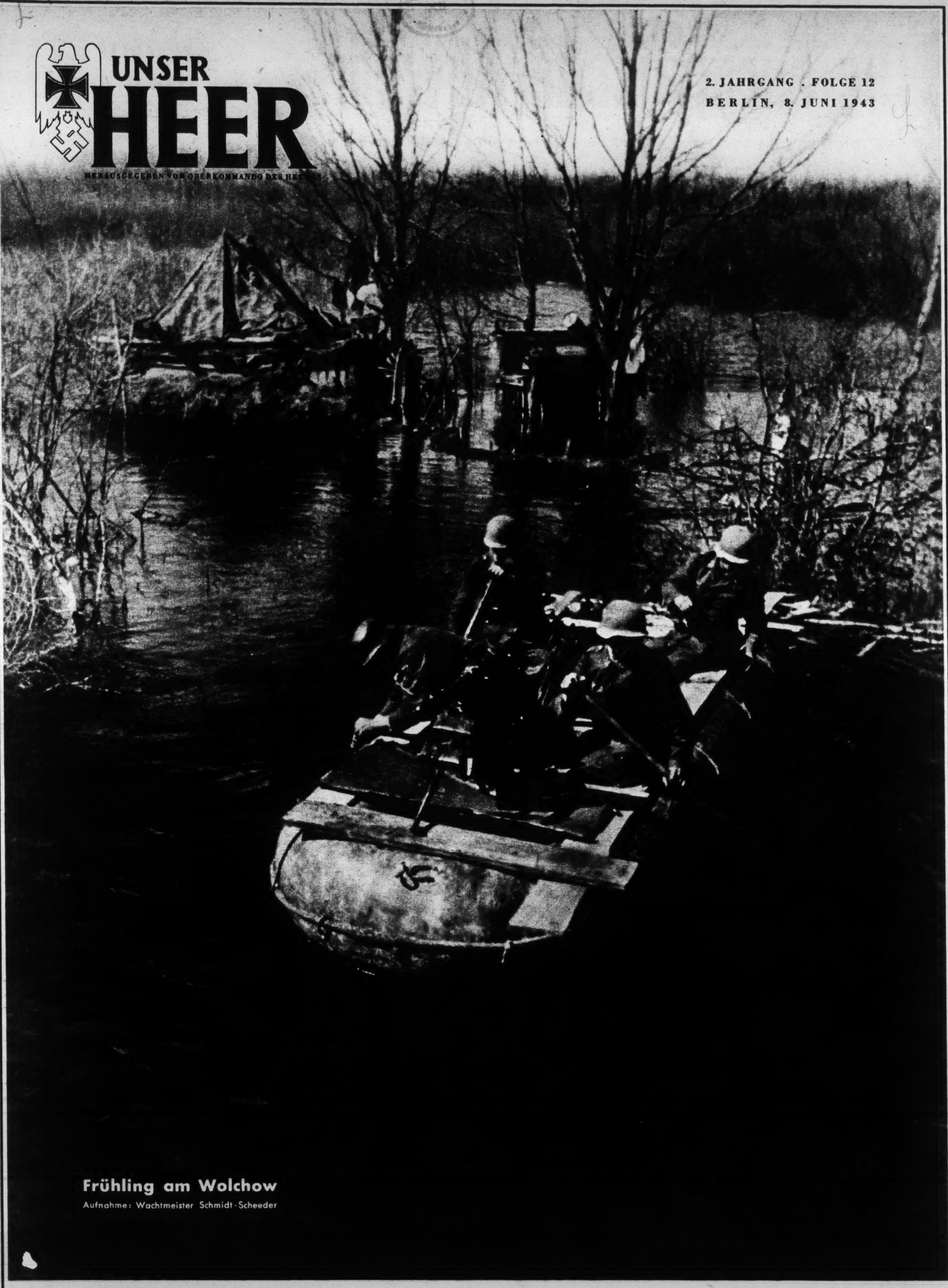
UNSER HEER

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DES HEERES

2. JAHRGANG . FOLGE 12
BERLIN, 8. JUNI 1943



Frühling am Wolchow
Aufnahme: Wachtmeister Schmidt-Scheeder

ICH HABE GESEHEN, DASS MAN MIT MUT UND WILLENSKRAFT ALLES ÜBERWINDET
SCHARNHORST

Die europäische Abwehr

DER DEUTSCHE SOLDAT VOR NEUEN ENTSCHEIDUNGEN

Die erbitterten Kämpfe in Tunesien sind zum Abschluß gekommen. Sie haben von unseren Afrikakämpfern angesichts der erdrückenden englisch-amerikanischen Übermacht, die dort, wenn auch unter schweren Schiffseinbußen, die Machtmittel zweier Weltreiche zusammenballen konnte, wiederum ein entsagungsvolles Heldentum gefordert, aber sie haben es möglich gemacht, daß während und nach den härtesten Winterkämpfen im Osten Zeit gewonnen wurde, um die europäische Abwehrfront zu vervollständigen und auch dort auszubauen, wo die letzten Verteidigungsmaßnahmen noch zu ergänzen waren, insbesondere in bezug auf Waffen und Truppen. Denn bei der gewaltigen Ausdehnung dieses Weltbrandes ist der Krieg nun einmal für uns auch ein Kampf um Zeitgewinn geworden; nur das Ausharren in einem Kampfgebiet ermöglicht dabei nicht selten entscheidende Erfolge in einem anderen. So hat das Ausharren unserer Stalingradkämpfer bis zur letzten Patrone die spätere siegreiche Wende am Donez möglich gemacht, weil dadurch Zeit gewonnen wurde, frische Truppen heranzuführen und die verlorenen Waffen und Geräte zu ergänzen — und nun haben auch die Afrikakämpfer eine ähnlich schwere und große Aufgabe erfüllt.

Viele von den soldatischen Lesern dieser Zeilen können die Maßnahmen aus eigenem Wissen beurteilen, die nun für die Gesamtverteidigung unseres Erdteils getroffen worden sind. Sie wissen am besten von unseren Vorbereitungen und werden selbstverständlich darüber schweigen. Aber so viel kann jedem gesagt werden: Gerade in diesen letzten Monaten ist, von einem milden Winter und ungewöhnlich zeitigen Frühjahr begünstigt, überall an der Ostfront wie an allen europäischen Küsten, die einmal Front werden können, nach sorgfältiger Planung und Vorbereitung eine Abwehr vorbereitet worden, die, ohne ihre Kräfte zu verzetteln, alle Möglichkeiten feindlicher Großangriffe und Landungsversuche bedacht hat. Die europäische Abwehr steht bereit und wird sich weiterhin verstärken; alle Hände der Heimat sind dafür an der Arbeit.

Auch die derzeitige Ruhe fast an der ganzen Ostfront mit Ausnahme des Kubanbrückenkopfes dient der Erhöhung der technischen wie der materiellen Verstärkung unserer Kampfkraft. Demselben Zweck dient die Auffrischung zahlreicher Einheiten hinter der Front im Osten. Es ist ja vielleicht überhaupt der größte Erfolg unserer Abwehrschlachten im Winter, daß sich durch sie die Mehrzahl der deutschen Ostsoldaten eine größere Ruhepause erkämpfte. Diese ruhigen Wochen werden einmal zu Ende gehen, aber sie werden dann unseren Verbänden eine neue seelische und körperliche Spannkraft gegeben haben. Daß die Truppe sich aber nicht nur äußerlich erholt, sondern auch innerlich wirklich auffrischt, das ist inzwischen die hohe Aufgabe aller Führer, vom Gruppenführer angefangen.

Denn diese Wochen der relativen Ruhe können nicht darüber hinwegtäuschen, daß dieser Sommer wiederum ein Sommer des Kampfes werden wird. Der Feind wird kommen und kann, theoretisch gesprochen, überall kommen, wenn es unsere Führung nicht für richtiger hält, ihm selber zuvorzukommen. Jedenfalls wird er versuchen, uns zu überraschen, und zwar vielleicht an einer Stelle, wo wir es am wenigsten erwarten. Er kann aber auch auf die Überraschung verzichten — das ist englische Methode — und seine Machtmittel, die, wie wir wissen, beträchtlich sind, auch wenn wir einen großen Teil von ihnen laufend auf den Grund des Meeres schicken, zusammenballen. Darum kommt es darauf an, noch wachsamer zu sein als sonst und nicht das geringste Anzeichen beim Feind außer acht zu lassen. Diese nie versagende Wachsamkeit kann eines Tages viel Blut sparen — eigenes wie das von Kameraden. Sie kann die Absichten des Gegners unter Umständen schon im Keim ersticken helfen.

Blut, viel Blut sparen auch unsere rastlosen Arbeiten und systematischen Vorbereitungen der Abwehr. Gut ausgebaute, vollkommen getarnte und ständig verbesserte Stellungen sind das, was wir für die kommenden Kämpfe brauchen. Jeder Spatenstich, jede zweckmäßig vorbereitete und eingeübte Maßnahme können sich dabei ebenso bezahlt machen wie Panzer und Beton. Ein paar Stunden scheinbare Unbequemlichkeit vermögen unter Umständen wochenlange Kämpfe zu ersparen — also soll man sich ihnen willig unterziehen. Jeder muß es sich einhämmern, daß es dabei auf jeden einzelnen ankommt. Die Mittel unserer Gegner sind groß, unser soldatisches Können wie unsere kämpferische Erfahrung sind aber, richtig angewandt, größer und können selbst eine erhebliche Unterlegenheit wettmachen. Das hat der Frontsoldat oft erfahren. Auch in der Ruhe gilt es, nach Tagen wohlverdienter Entspannung nicht nur seinen Dienst zu machen, sondern alle Gedanken bald wieder auszurichten auf das eine Ziel: Der Feind muß an unseren europäischen Abwehrfronten nicht nur abgewiesen, sondern vernichtet werden, damit ihm die Lust zu endloser Kriegführung vergeht. Durch unsere vorangegangenen Siege haben wir unser Kriegsziel im wesentlichen erreicht. Europa ist, im großen gesehen, eine in sich abgeschlossene Einheit geworden, die sich selber ernähren und mit dem notwendigen Kriegsmaterial versorgen kann. Nun müssen wir das Gewonnene immer noch besser auswerten und nach außen hin gegen alle Einbruchs- und Zerstörungsversuche sichern. Die Amerikaner sind dabei ebenso Todfeinde des heutigen Europa wie die Engländer und Sowjets. Wir dürfen sie nicht hereinkommen lassen. Und wir sind stark genug dazu, auch wenn wir uns klar darüber sind, daß wir es mit drei Weltmächten und ihren Machtmitteln zu tun haben. Aber nun ist ihnen der Zwang zum Angriff zugeschoben, und zwar unter für sie schwersten Bedingungen und Opfern, denn die Methoden unserer Abwehr sind seit dem ersten Weltkrieg gewaltig verbessert worden, wenn auch die feindlichen Angriffsmittel wuchsen, und die Gesamtlage ist völlig anders als etwa 1917: Im Südosten, Süden, Westen und Norden haben wir die europäischen Küsten gewinnen und überall das Meer zwischen uns und die Angreifer legen können, dazu in der bisher gewonnenen Zeit starke Festungswerke an diesen Küsten errichtet.

Im Osten aber wurde gerade in den letzten Monaten eine Tiefe unserer Abwehrfronten geschaffen, wie wir sie bisher dort niemals besessen haben. Die Sowjets verfügen dabei längst nicht mehr über die Reserven wie noch im vergangenen Jahr.

Wir verlassen uns aber nicht allein auf die Abwehr, auch nicht auf die hinter Beton und Stahl. Zu unserer Bereitschaft gehört auch, wie schon gesagt, die zum Angriff. Dafür sind in steigendem Maße gerade in diesem Frühjahr die notwendigen Truppen und Waffen bereitgestellt worden, also in erster Linie Panzer und Schnelle Verbände, die inzwischen von dem vermehrten Arbeitseinsatz der Heimat ausgerüstet wurden. Sie können demnächst an alle bedrohten Punkte geworfen werden, um den Feind anzupacken, wenn er einzubrechen versuchen sollte, oder aber den eigenen Angriff vorwärtstragen. Nicht zuletzt dank unserer überlegenen Führung verfügen wir über die besseren Aussichten des Kampferfolges. Wir müssen sie nur so wachsam und so entschlossen nützen, wie wir das im vergangenen Jahr bei Dieppe und in diesem Spätwinter im Osten getan haben. Unangreifbar sind wir nicht, aber daß wir unter den gegebenen Bedingungen unschlagbar sind und abwarten können, bis die für uns günstige Stunde des eigenen Angriffs gekommen ist — das wollen wir unseren Todfeinden beweisen. Die Sowjets, Amerikaner und Engländer wollen unsere Wehrmacht vernichten, unsere Besten ausrotten, unser Volk auf Jahrhunderte wirtschaftlich und kulturell verknechten. Sie werden zu diesem Zweck alle ihre Machtmittel gegen uns einsetzen — insofern machen sie es uns gewaltig schwer. Aber auf der anderen Seite stärken sie dadurch nur unsere Entschlossenheit und unseren Lebenswillen, so daß wir nicht nach Lust oder Unlust, guter oder schlechter Stimmung fragen werden und fragen können. In diesem größten der Weltkriege geht es nicht mehr um den einzelnen, da ganze Völker und Reiche gewogen werden. Das weiß der deutsche Soldat im Innersten seines Herzens. Als der Hüter und Wahrer des europäischen Erbes hat er die Gewähr dafür übernommen, daß sich das Abendland von innen heraus erneuert. Er wird seinen Lebensraum für eine schönere Zukunft schützen und behaupten.

Hauptmann Dr. Wilh. Ritter von Schramm

„Auf unserer Insel steht das MG. Von hier startet der tägliche Spähtrupp durch das Wäldchen zu Fuß bis zum Bauch im Wasser. Boote kommen durch die engen Bäume nämlich nicht durch. Dabei kannst Du eine Stinkwut bekommen, sage ich Dir!"

Aufnahmen: Wachtmeister Schmidt-Scheeder

So sah es am Wolchow aus!

Ein Brief mit Bildern an einen Kameraden im Süden . . .

. . . geschrieben von einem, der die ungeheuren Schwierigkeiten, die unsere Kameraden im Frühling am Wolchow zu überwinden hatten, mit erlebte, als der Fluß über die Ufer trat, als Schnee und Eis schmolzen und das Sumpfgebiet ein einziger See wurde.

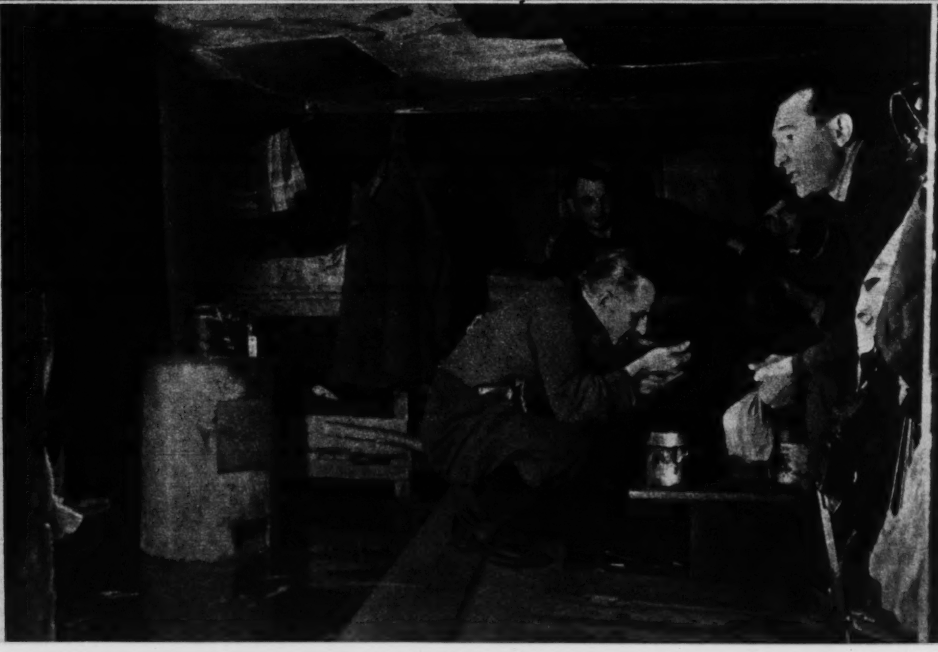
„Lieber Paul! Dein Brief aus dem Süden erschien uns wie eine Schilderung vom Paradies. Rabatz habt Ihr dort unten ja auch gehabt, sonst aber sitzt Ihr schön warm und trocken. Unser alter Bunker ist nämlich ersoffen. Dieser Frühling hat sich auch Dinge geleistet, über die selbst unsere ältesten Wolchow-Krieger den Kopf geschüttelt haben. Dein alter Rekord im Wasserschöpfen ist längst gebrochen: 200 Eimer am Tag ist mieser Durchschnitt! Dazu harkt der Iwan unsere Inseln ab und versucht sie zu treffen. Er kann es sich nicht verkneifen, mit seinen blöden Granatwerfern in unsere „Lagunen" zu funken. Wir haben Hochsitze in die Bäume gebaut, trocken und luftig, und antworten von oben. Das Wasser steht nämlich ein bis zwei Meter hoch, und der Bunker vom Chef ist auch abgesoffen, trotz der schönen Pumpe, die ihm der Spieß besorgt hat. Die Bilder sagen Dir wohl deutlich, daß ich nicht schwindle oder übertreibe."

„Schlauchboote haben wir auch bekommen als einziges Verkehrsmittel. Fritz macht sich als „Gondoliere" ganz groß. Er will später nach Venedig gehen, sagt er, schöne Frauen spazierenfahren und wehmütige Lieder dazu singen. Vorläufig fährt er noch sein MG spazieren, das er am Bug montiert hat, und wartet auf sein erstes See-Gefecht."

„Beim Verpflegungslager sind die Knüppeldämme weggeschwommen. Wir haben daher einige Tage ziemlich Kohldampf schieben müssen. Der Spieß macht seine Sache mit Schlauchbooten, er hat die ‚Wolchow-Schlauchschiffahrtsgesellschaft' gegründet. Wir nennen ihn Admiral, die Ärmelstreifen hat er ja dazu schon seit langem . . ."

„Sobald die Sonne scheint, ist große Trockenstunde. Dann wird alles 'rausgehängt auf die lange Wäscheleine: Strümpfe, Stiefel, Decken und sogar die MG-Gurte samt Munition. Seit vier Wochen kennen wir trockene Beine nur vom Hörensagen. Aber trotz allem haben wir gestern wieder unseren traditionellen Skat auf Fritzens Bett gedroschen."

„Arends hat sein Bett planmäßig geräumt, er ist eine Etage höher gezogen. Beim Essen hocken wir in tiefer Kniebeuge vor dem Tisch. Wir warten wie im Märchen der Froschkönig auf die Prinzessin, die uns erlöst. Vielleicht kommt sie als Platzkarte für den Urlauberzug. Wir haben unsere Pfundslaune jedenfalls nicht verloren."



Vom Regimentszimmermann zum Sturmpionier

VON GENERALLEUTNANT DR. VON SCHAEWEN

Auf einer alten bildlichen Darstellung von Truppen der napoleonischen Zeit, die mir während des Frankreichfeldzuges in der Bibliothek eines französischen Obersten in die Hände kam, waren am Anfang einer Marschkolonne einige Soldaten mit hohen Bärenmützen, weißen Kalbfellschürzen und langen bis auf die Brust wallenden Bärten zu sehen. Sie trugen — und das war neben den Schürzen das Besondere an ihnen — mächtige Breitbeile auf der Schulter. Diese seltsam ausgerüsteten Soldaten waren sozusagen die Vorläufer der heutigen Infanteriepioniere, sie nannten sich in jener Zeit, in der in den Heeren der europäischen Länder der Grundstock für eine Art technische Truppe gelegt wurde, Regimentszimmerleute.

Stellt man neben dieses Bild das des Pioniers des heutigen deutschen Heeres, dieses Soldaten, der nicht nur mit vorbereitetem Brückengerät verschiedenster Arten, mit Sturmbooten und Floßsäcken den Angriff über Ströme und Flüsse ohne Aufenthalt vorwärtstragen hilft, sondern auch mit Sprengladung und Flammenwerfer Panzerwerke stürmt, so wird jedem klar, ein wie langer Weg der Entwicklung zwischen damals und heute liegt. Der Werdegang, den die Pionierwaffe dabei durchgemacht hat, ist in gewisser Beziehung mit dem der Artillerie zu vergleichen. Wie die ersten Geschütze des brandenburgischen Heeres zur schweren Artillerie rechneten, die zum Brechen der Burgen, also zum Festungskampf bestimmt waren, so lagen die Anfänge der Pionierwaffe bei den „Mineurkompanien", die der Große König aufstellen ließ, um im unterirdischen Minenkrieg seine Festungen zu verteidigen und den Angriff auf befestigte Plätze zu unterstützen.

Ähnlich wie die Artillerie sich erst im Anfange des vorigen Jahrhunderts von einer für besondere Zwecke geschaffenen Sonderwaffe ihre Stellung als dritte Hauptwaffe neben den bisher traditionell gewesenen Waffengattungen der Infanterie und Kavallerie eroberte, sind auch die Pioniere, wenn auch etwa ein Jahrhundert später, aus einer technischen Spezialtruppe zu einer Kampftruppe geworden, ohne die ein modernes Gefecht überhaupt nicht mehr durchgeführt werden kann.

Wenn ein Nichtsoldat etwas von den Pionieren hört, so pflegt er gemeinhin an Brücken- und Straßenbau zu denken. Der Brückenbau mit seiner äußeren, auch dem Laien ins Auge fallenden Erscheinung pflegt alle anderen Tätigkeiten dieser Waffe zu überschatten. Demgegenüber ist es bezeichnend, daß am Anfange der Entwicklung der preußischen Pioniere der technische Kämpfer steht. Es ist der Mineur, der in nervenaufreibendem, listenreichem Kampf im dunklen Stollen unter der Erde seine Gegner mit der Quetschmine zu erreichen suchte, und es ist der Sappeur, der der Sturminfanterie in mühsamer Erdarbeit den Weg in ihre Sturmausgangsstellung bahnte. Von seiner Gefährdung durch Nahkämpfe zeugen Brustpanzer und Stahlhelm, die man im Berliner Zeughaus sehen kann. Die Pontoniere, ursprünglich einzelne für Flußübergänge geschulte und ausgerüstete Kompanien, kamen erst später hinzu. Friedrich der Große hat, um die Schlacht von Kunersdorf schlagen zu können, seinen Oderübergang noch mit einem Brückentrain durchgeführt, der eigens zu diesem Zweck in Berlin auf landesüblichen Fahrzeugen zusammengestellt und von Spree- und Havelschiffern bedient wurde.

Erst nach der Zusammenfassung der einzelnen Kompanien zu Pionierbataillonen kann man davon sprechen, daß jeder Pionier in allen Fertigkeiten, die der Dienst der technischen Kampftruppe des Heeres erforderte, ausgebildet wurde. Doch konnte auch schon in der Zeit vor dem Weltkriege dieser Begriff des Einheitspioniers nicht beibehalten werden. Die Pionierbataillone wurden vielmehr teils als „Feldpionierbataillone" hauptsächlich für die Aufgaben geschult, die der Truppe auf dem Gefechtsfelde der Infanteriedivision zufielen, teils wurden sie als „Festungspionierbataillone", aus denen bei der Mobilmachung Pionier-Regimenter wurden, für den Angriff auf Festungen ausgerüstet und ausgebildet.

Auch in dieser Zeit standen die Pioniere noch als selbständige Waffe unter einer eigenen Spitzenorganisation außerhalb der Divisionen und führten mehr oder weniger ein Sonderdasein. Die Folge war, daß einerseits bei den Pionieren die Technik bei weitem die Kampfausbildung in den Schatten stellte, andererseits bei den anderen Waffen die merkwürdigsten Auffassungen über die Leistungsfähigkeit der Pioniere herrschten. Bezeichnend dafür erscheint folgender Vorfall: Im Winter 1908/09 war der Verfasser mit seinem Pionierzuge bei einer Garnisonübung einem Infanterie-Bataillon unterstellt, das eine Verteidigungsaufgabe zu lösen hatte. Der Auftrag, den er vom Bataillonskommandeur erhielt, lautete dahin, innerhalb eines Nachmittags eine Stellung für das Bataillon auszubauen, die die Infanterie dann besetzen würde. Und das bei einem Boden, der etwa 60 cm tief steinhart gefroren war! Der Auftrag wurde trotz entsprechender Gegenvorstellung nicht geändert. Spatengebrauch war eben damals der Infanterie noch fremd. Gemeinsame Übungen der Pioniere mit anderen Waffen während der Ausbildung auf dem Truppenübungsplatz waren selten, während der Divisionsmanöver jedoch mußten die

„Pionier sein heißt angreifen!" Das war die Devise für eine neue Entwicklung der Pionierwaffe nach der Jahrhundertwende. Der Weltkrieg brachte die Bewährungsprobe. Im Nahkampf, im Minenkrieg unter der Erde, im Kampfe gegen Festungen und Panzer, überall stand der Pionier, mit neuen Waffen und neuer Kampftechnik, seinen Mann

Die zunehmende Technisierung der Kampfmittel hat in den letzten Jahrzehnten die Pioniere immer wieder vor neue Aufgaben gestellt. Der heutige Krieg zeigt, wie sie zum Wegbahner für alle anderen Waffen geworden sind. Auf das modernste ausgerüstet, überwinden sie die stärksten Hindernisse. Das stolzeste Lob für sie aber ist der Ruf der Kameraden: „Pioniere nach vorn!"

Zeichnungen: Gefr. Werner Kruse

Pionierkompanien zumeist als Artilleriebedeckung auf dem Bauche liegen, da man mit ihnen sonst nichts anzufangen wußte und die Lagen auch keine Gelegenheit für die Lösung pioniertechnischer Kampfaufgaben boten. Das änderte sich jedoch bald unter den Generalinspekteuren Frhr. v. d. Goltz und v. Beseler. Erst durch sie wurde die Forderung gestellt, daß die Ausbildung der Pioniere auch das Infanteriegefecht, und zwar bis zum Gefecht des Bataillons, umfassen mußte. Von der Truppe freudig aufgenommen, schlug dieser Gedanke bald Wurzel. Die Devise des Generalinspekteurs v. Mudra: „Pionier sein heißt angreifen" wurde ihr Leitstern. Auch die Schulung der höheren Pionierführer für Aufgaben, die über den Rahmen der eigenen Waffe hinausgingen, machte Fortschritte. Es gelang dem General der Infanterie v. Claer als Generalinspekteur der Waffe, zu erreichen, daß die Pionierinspekteure mit der Leitung von Festungskriegsübungen beauftragt wurden, an denen Verbände aller Waffen teilnahmen.

So traten die Pioniere in den Weltkrieg als eine Waffe, die sowohl technisch für ihre Aufgaben bestens geschult war, als auch an kämpferischem Geist den anderen Waffen nichts nachgab. Wer das Glück gehabt hat, im Weltkriege die Pionierkompanie einer Division zu führen, wird stets mit Begeisterung an diese Zeit zurückdenken. Diese Kompanien verwuchsen sehr bald derart fest mit ihren Divisionen, als wären sie schon in Friedenszeiten ständig ein Bestandteil von ihnen gewesen.

Die Eingliederung der Pioniere in den Kampf der anderen Waffen führte im Weltkriege schließlich auch zur Entwicklung neuer Waffen und einer neuen Kampftechnik. Im Nahkampf des Grabenkrieges ergänzte der Pionier die infanteristische Waffenwirkung durch Steilfeuer mit Handgranate und Minenwerfer auf nahe Entfernungen und durch den Feuerstrahl des Flammenwerfers. Unter der Erde stand er im Minenkrieg als selbständiger Kämpfer seinen Mann. Auch der feindliche Panzer fand neben der Artillerie in dem Pionier einen Gegner, der ihn mit Minen und geballter Ladung zu vernichten imstande war und dadurch diesem neuen Kampfmittel bald seinen größten Schrecken nahm.

Hiermit hat der Weltkrieg den Pionieren einen ganz wesentlichen Fortschritt in ihrer Geschichte gebracht. Sie haben sich ihre Stellung als vierte Waffe im Divisionsverband im wahrsten Sinne des Wortes erkämpft. Es bedeutete daher eine Erfüllung lange gehegter Wünsche, wenn in dem kleinen deutschen Heer, das uns der Feind gelassen hatte, jede Division nunmehr ein Pionierbataillon als Truppe der Division erhielt. Diese Entwicklung hat sich im neuen deutschen Heer in der fruchtbarsten Weise fortgesetzt. Es erwuchs das Verständnis dafür, welcher Vorteil dem Heer durch Eingliederung der Technik in den Kampf auf allen Gebieten entstehen konnte. Nunmehr zeigte es sich durch die ständige Eingliederung der Pioniere in den Kampf der verbundenen Waffen, daß in jeder Gefechtsart sich so viele Pionieraufgaben ergeben, daß zu ihrer Lösung die Pionierbataillone gar nicht ausreichten. Es wurden nicht nur bei allen Waffengattungen die Truppenpioniere geschaffen, die diese technischen Kampfaufgaben gewissermaßen im Nebenberuf ausübten, sondern es wurden auch vielen Truppenkörpern eigene Pionierzüge für ihre Sonderaufgaben eingegliedert.

Hatte schon der Weltkrieg gezeigt, eine wie große Aufhaltekraft der richtigen Anwendung von Sperren aller Art im Kampf der verbundenen Waffen in der Abwehr innewohnt, so führte die Fortentwicklung dieses Kampfverfahrens zu der Erkenntnis, daß dasjenige Heer, das dieses Verfahren in der Meisterschaft beherrscht, darin ein Mittel besitzt, durch Einsparung von Kräften an nicht entscheidender Stelle Kräfte zur Schwerpunktbildung am Brennpunkt des Kampfes frei zu machen. Aber die schönste und ehrenvollste Aufgabe verblieb den Pionieren doch in ihrem eigentlichen Beruf, den Schwesterwaffen Wegbahner zu sein, sei es beim Angriff über Wasserläufe und andere Geländehindernisse, sei es beim Durchbruch durch befestigte Kampffronten. Dabei konnte allerdings der Begriff des Einheitspioniers nicht voll aufrechterhalten bleiben, vielmehr mußten Ausbildung und Gerät den Erfordernissen des jeweiligen Kampfverbandes angepaßt werden, seien es der Infanterie-, Panzer- oder Gebirgsdivisionen.

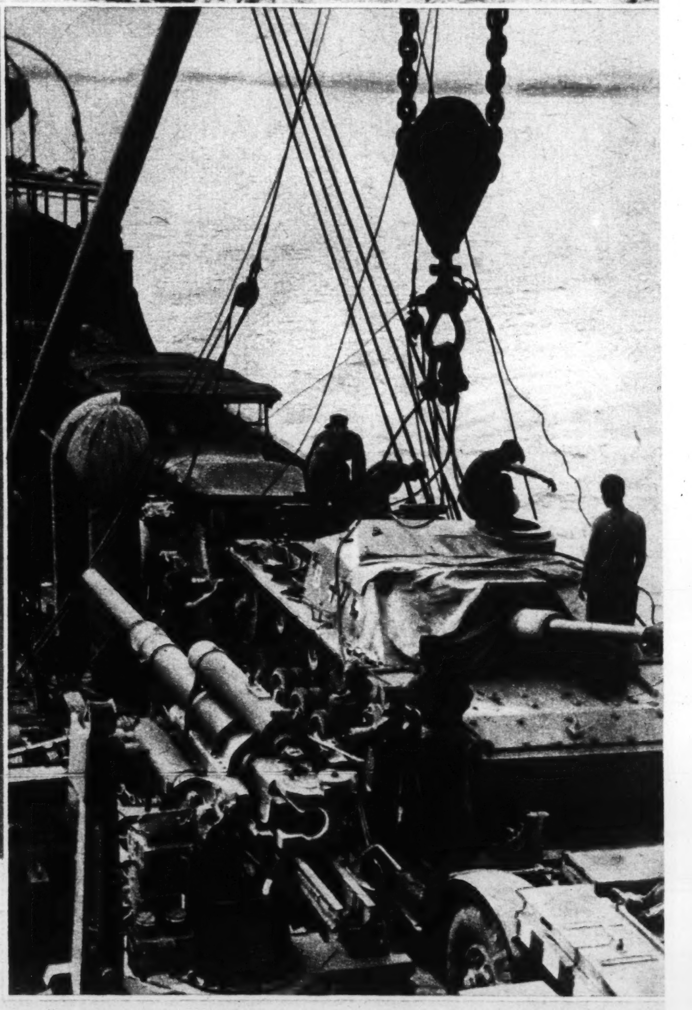
Wie erfolgreich die Waffe sich seit ihrer vollen Eingliederung in die Kampfverbände des Heeres zum Nutzen des Ganzen entwickelt hat, zeigt der Ruhm, den sie sich auch im gegenwärtigen Feldzuge hat erwerben können. Kein Strom, kein Kanal, keine noch so schlechten und durch Sprengungen zerstörten Straßen und Wege, kein Sperrfeld, keine Panzerhindernisse und Minenfelder, keine aus Beton und Eisen erbauten Befestigungen haben das deutsche Heer aufzuhalten vermocht.

SARDINIEN

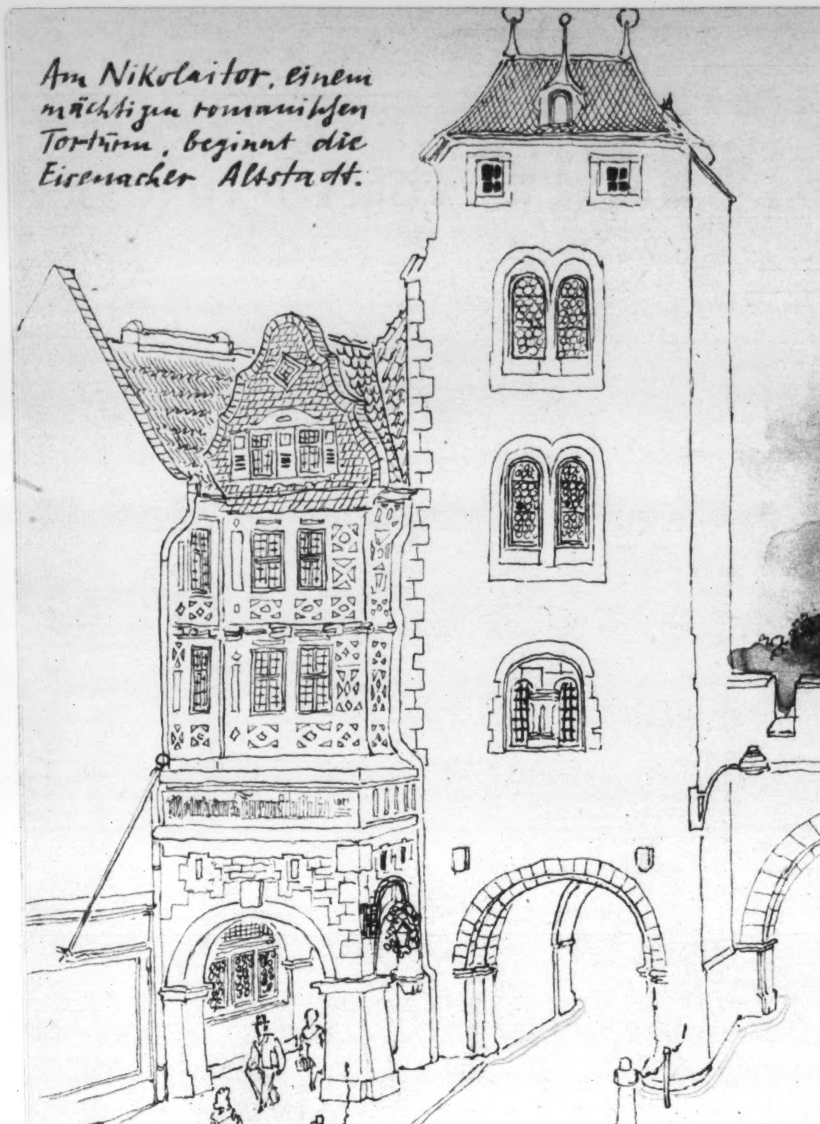
EINE BASTION IM VORFELD EUROPAS

In der Reihe der schützenden Bastionen vor der europäischen Südküste im Mittelmeer spielt Sardinien, knapp 200 Kilometer von der nordafrikanischen Küste und ebensoweit vom italienischen Mutterland entfernt, eine besondere Rolle. Auch diese Insel ist heute in den großen Schutzwall längs der europäischen Grenzen einbezogen und zeigt — einst die berühmte Kornkammer des alten Rom — heute überall ihre abwehrbereite Kraft. In sorgsamer Arbeit, die in ihren Anfängen schon auf den Beginn des Krieges im Mittelmeer zurückgeht, entstanden wohlgefügte Befestigungen an allen Punkten, wo englisch-amerikanische Landungsabsichten vielleicht verwirklicht werden könnten.

Aufnahmen: Feldwebel L. Koch



Am Nikolaitor, einem mächtigen romanischen Torturm, beginnt die Eisenacher Altstadt.



Im grünen Herzen der Heimat

im Thüringer Walde, haben wir, Zeichner und Berichter, das erstemal Rast gemacht auf einer Fahrt, die uns kreuz und quer durch deutsche Lande führen soll. Nicht nach festgelegtem Reiseplan, nicht, um euch in der Art von gefälligen Prospekten eine Stadt, eine Landschaft oder einen Menschenschlag zu zeigen, nicht mit Postkartenphotos, nein, mit dem Zeichenstift, der in der Hand des Künstlers zum Wesentlichen vordringt, und mit dem Notizblock, auf dem das Leben so festgehalten werden soll, wie wir es unvermittelt antreffen. Folgt uns heute nach Eisenach und der Wartburg!

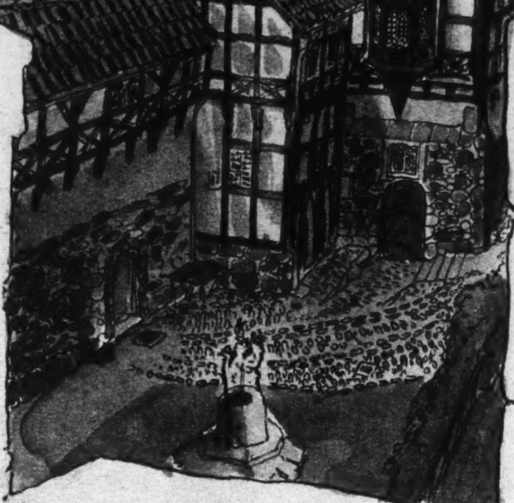
Der Marktplatz Eisenachs mit dem Rathaus, einem echten Thür. Gemeindehaus. Von der Glasveranda des Uhrturmes aus begannen und beschlossen einst Posaunenbläser den Tag m. einem Choral.

An diesem Tisch übersetzte Luther das neue Testament

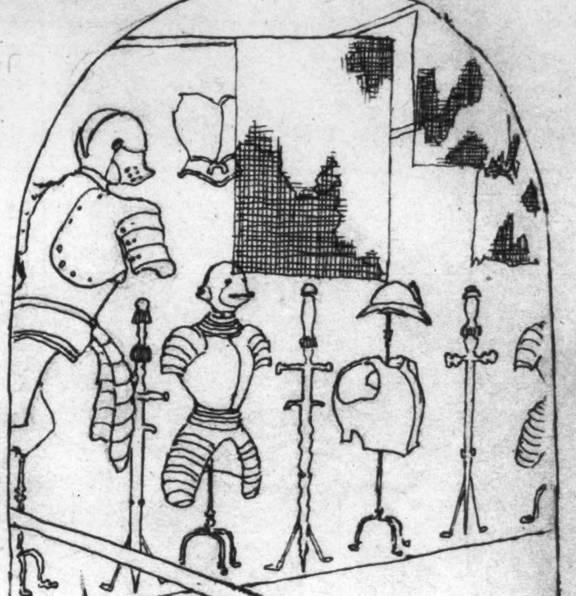
Das Lutherhaus hat als einziges die grossen Stadtbrände überdauert. Im Luther-Keller kann man noch zechen wie zu alten Zeiten!

Man mag uns krasse Materialisten schelten, aber wenn wir an Eisenach
Augen, das Lutherhaus und den Frauenplan mit dem Geburtshaus Johan
verführerische Duft von Rostbratwürsten vor der Nase. In jedem Hausf
Ihre nahrhaften Gerüche sind heute verflogen, die Luft ist frei davon wie zu
„freie, reine und gesunde Luft" lobt, „darum die Eisenacher auch nicht viel kr
und Holundersaft . . ." Im Lutherkeller, im Hause Frau Cottas, hält man sich
Bier, und wenn man bedenkt, daß der große Reformator selbst einem guten T
zu einem harmonischen Ganzen. Am Tisch sitzen uns ein paar Franzosen gegen
wir vorher eine Gruppe Dänen getroffen. Das hat es auch früher hier in d
aller Herren Länder gegeben, nur daß sie jetzt zum Arbeiten hier sind, draußen
mädchen im Hotel singt laut und mit viel Gefühl ein französisches Chanson, sie
Stadt gegangen, die sich trotz Krieg etwas von ihrer alten Bestimmung, dem
freudigen Besinnung auf deutsche Art und deutsches Erbe zu dienen, erhal
wenn auf dem Platz vor dem Theater der Spinat, in schnurgeraden Reihen gesä
dem Spinat sollen dort Bohnen wachsen, nach den Bohnen wieder Spinat — d
gärtner stolz verrät. Wir treffen ihn beim sonntäglichen Platzkonzert im Kar
dete in der Sonne und sehen den Mädchen nach, die in ihren bunten Somme
eine Elektrische vorbei. Sie ist dicht besetzt. Trotz Krieg hat der Fremdenverk
zwar gähnend leer, die Wartburg-Omnibusse fahren Arbeiter, nur die Pferdedro
getrappel und Räderrattern hallt früh und spät durch die engen Straßen. „Hans
Osten, von ihrem Besitzer schon wieder gut herausgefüttert, bringen uns zur „
öffnet sich der maigrüne Wald, und immer wieder liegt auf beherrschender H
Nachmittag stehen wir auf dem Pulverturm der Burg und schauen weit über
Inselsberg, bis hin zum Rhöngebirge, und abwärts über das Hörsel- und Hallt
Goethe von der Wartburg an Charlotte von Stein, „hier sitze ich und singe P
lichste, was ich erlebte!" Wir denken an die vielen Soldatenbriefe, die der Burg
vor allem von seinen thüringischen Landsleuten, und aus denen immer wieder
um diesen heiligen Gralsberg kreisen. Und wieviel Dank erntet die Stadt Eise
von Burg und Stadt bis in die nördlichsten Bunker der Eismeerfront schickt! A
der mit wachen Sinnen die Burg betritt, in ihren Bann zieht. Da wird die Ve
Säle, die zierlichen Erker und traulichen Gemächer: Thüringens fromme Landg
voran Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach, der Junke
übersetzung schuf, Moritz von Schwind, der Schöpfer der Fresken, Richard W
Burg werfen schwarze Schatten auf den gegenüberliegenden Hang. Ein wenig
der Wald entläßt, treten wir heraus wie aus einem stillen Dom, der groß

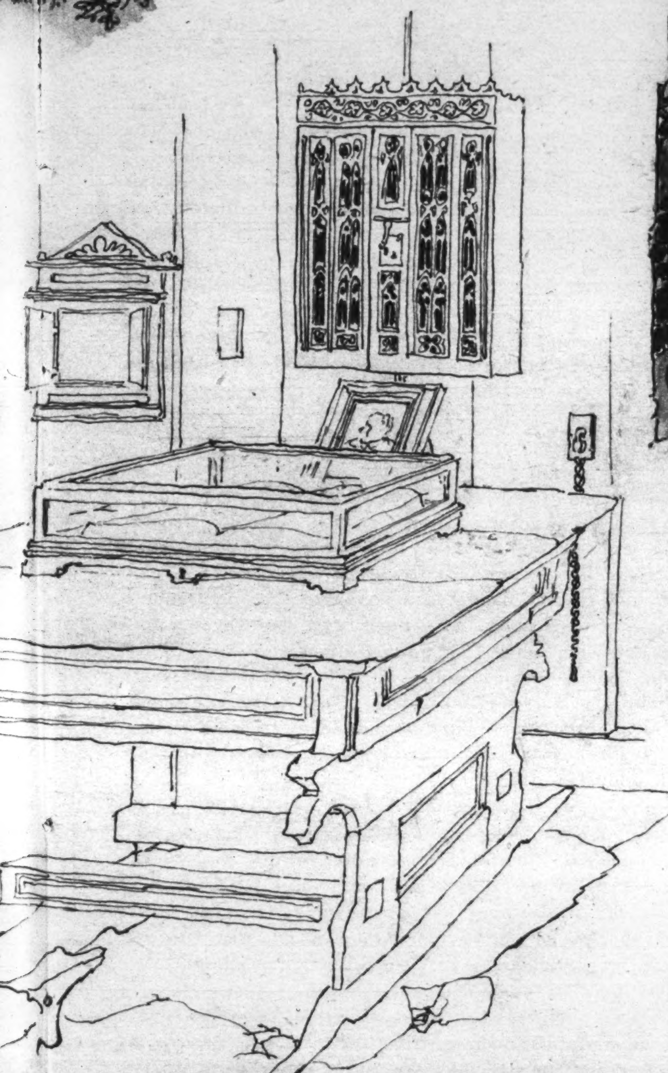
Zeichnungen: Gefreiter Werner Kruse;

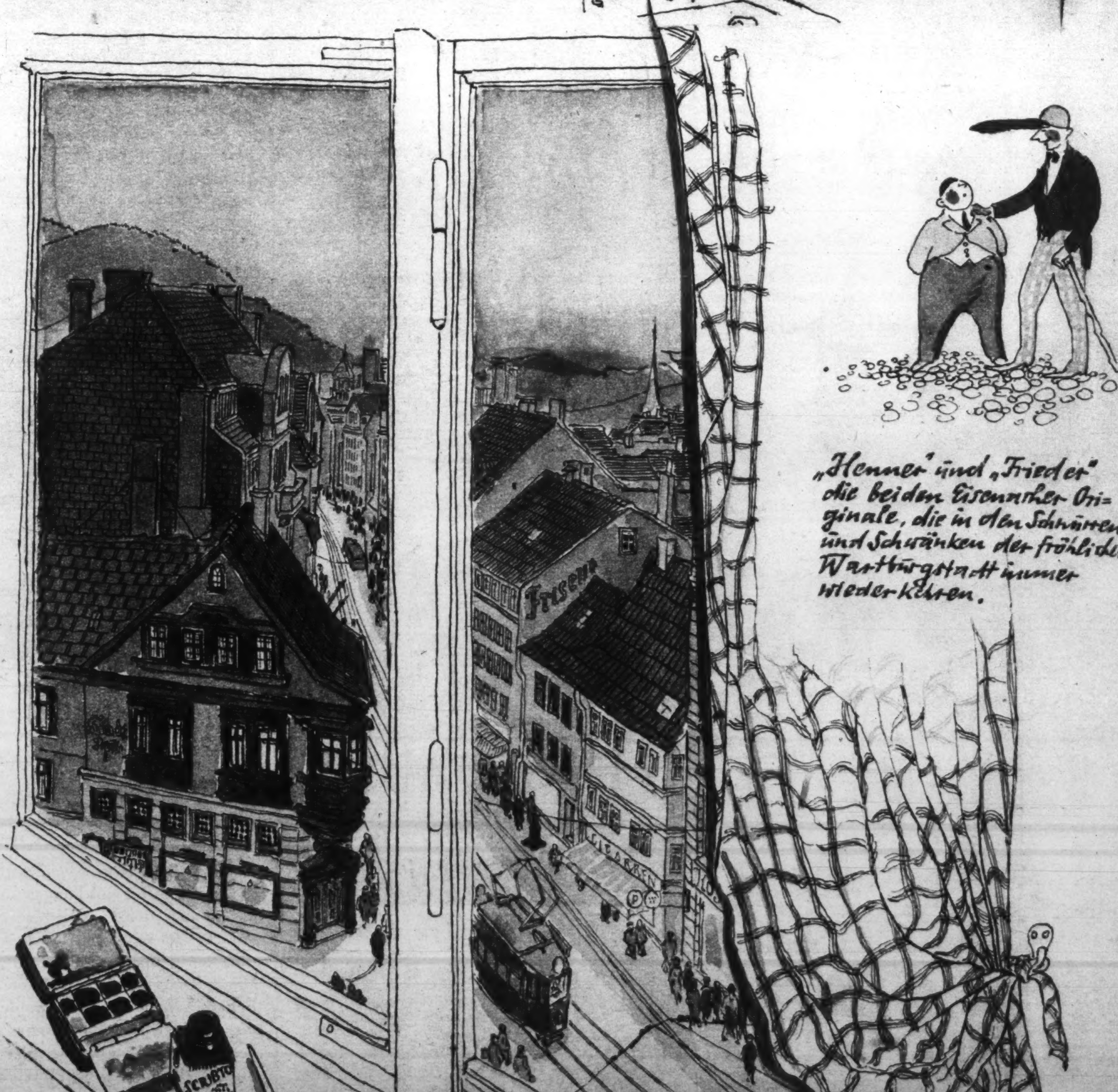


Der malerische Hof der Vorburg mit dem nürnberger Erker.



Die Rüstkammer birgt eine erlesene Sammlung von Waffen, Harnischen und Helmen.





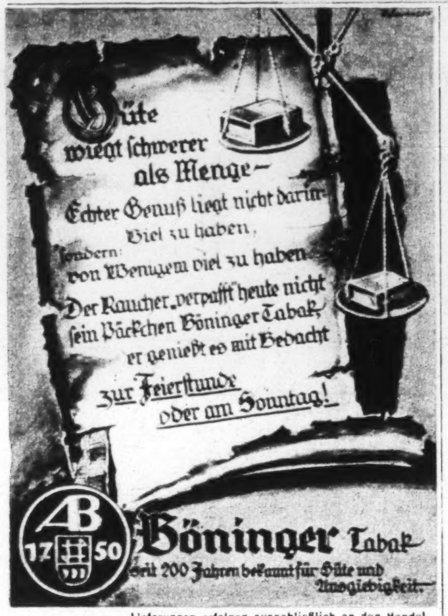
Blick in die Karlstrasse mit schönen Patrizierhäusern

„Henner" und „Frieder" die beiden Eisenacher Originale, die in den Schnurren und Schwänken der fröhlichen Wartburgstadt immer wieder kehren.

n Eisenach denken, haben wir nicht nur die Wartburg vor
tshaus Johann Sebastian Bachs, es schwebt uns gleichzeitig der
edem Hausflur bruzzelten früher diese „echten Thüringer".
avon wie zu Zeiten des alten Kupferstechers Merian, der die
nicht viel krank sind und halten sich fleißig an Brunnenkresse
ält man sich, wie wir bald feststellen, freilich mehr an kühles
nem guten Tropfen nicht abgeneigt war, so fügt sich das alles
zosen gegenüber, daneben Holländer und auf der Straße haben
r hier in der Stadt mit dem gewaltigen Fremdenzustrom aus
ind, draußen in den Fabriken vor der Stadt. Selbst das Zimmer-
hanson, sie stammt aus Le Havre. Wir sind dann durch die
mung, dem frohen Schauen, dem fröhlichen Genießen und der
ienen, erhalten hat. Ist es nicht ebenso lustig wie nützlich,
Reihen gesät, zarte grüne Blättchen aus der Erde steckt? Nach
Spinat — das ergibt eine dreimalige Ernte, wie uns der Stadt-
zert im Karthäuser Garten. Auf allen Bänken sitzen Verwun-
nten Sommerfähnchen auf und ab wandeln. Draußen bimmelt
Fremdenverkehr nicht nachgelassen. Die großen Parkplätze sind
e Pferdedroschken sind noch immer unterwegs, und ihr Pferde-
ßen. „Hans" und „Hektor", zwei brave Kriegspferde aus dem
n uns zur „Hohen Sonne" hinauf. Zu ständig neuen Ausblicken
chender Höhe die Wartburg vor unseren Augen. Am späten
weit über die grünen Berge des Thüringer Waldes bis zum
und Halltal, die sich zu Füßen breiten. „Liebste", schrieb
und singe Psalmen dem Herrn. Diese Wohnung ist das Herr-
ie der Burgwart, Hermann Nebe, von allen Fronten bekommt,
mer wieder hervorgeht, wie auch in der Ferne ihre Gedanken
Stadt Eisenach, wenn sie Soldatenwünsche erfüllt und Bilder
schickt! Auch uns erfaßt diese geheimnisvolle Kraft, die jeden,
ird die Vergangenheit lebendig, Gestalten leben auf, füllen die
mme Landgräfin Elisabeth, Minnesänger des Mittelalters, ihnen
der Junker Jörg alias Dr. Martin Luther, der hier die Bibel-
Richard Wagner... Der Abend zieht herauf, Burgberg und
Ein wenig versonnen steigen wir ins Tal hinab, und als uns
der groß und erhaben im grünen Herzen der Heimat steht.

use; Text: Gefreiter Kurt Milte

COMMERZBANK
Zentralverwaltung Berlin W 8, Behrenstraße 46-48
Durchführung aller bankmäßigen Geschäfte
Eröffnung von Banksparkonten



Lieferungen erfolgen ausschließlich an den Handel

HAMMER
das Schutz-Zeichen für die Original-Erzeugnisse der
HAMMER BRENNEREI
Schürger & Co. K.G.
HEILBRONN
WEINBRENNEREI UND FABRIK FEINER LIKÖRE

KHASANA
PERI
KHASANA
KOSMETISCHE
WELTMARKEN
Dr. Korthaus
DR. KORTHAUS FRANKFURT A. M.
PERI

Stur – ein Wort und seine Geschichte

In Nachschlagebüchern, insbesondere im Duden, sucht man das Wort „stur" vergebens. Einige ableitende Wörterbücher berichten kurz, daß das Wort niederdeutschen Ursprungs sei, mit „starr" zusammenhänge und die Bedeutung von schwer und schwierig habe.

In meiner westfälischen Heimat war das Wort schon vor Jahrzehnten gang und gäbe. Sowohl im Schriftdeutsch als vor allem in der plattdeutschen Umgangssprache des Alltags gebrauchten wir als Jungen das Wort „stur" häufig und durchgängig. Für den Aufsatz meiner Studienzeit erschien es freilich nicht vornehm genug. Wenn jemand „stur" war, so bedeutete das ein Lob, eine Anerkennung. Stur sein, das hieß: zäh sein, stark gegen Widerstände, vor allem gegen Widerstände seelischer Art, also vor allem auch treu und zuverlässig in Not und Fährde. Über die Grenzen der Roten Erde hin wurde das Wort sehr wenig gebraucht. Ich erinnere mich eines Vorfalles aus dem Jahre 1930. Ich war Teilnehmer eines Lehrganges in Berlin; der Redner brachte in seinem Einführungsvortrag zweimal das Wort „stur", und das hatte eine doppelte Auswirkung. Nach dem Vortrag standen wir zu mehreren zusammen; die Westfalen tippten sofort, daß der Vortragende Westfale sein müsse, eben seines „stur" wegen; andere Teilnehmer fragten uns, was das Wort eigentlich bedeute, es sei ihnen völlig unbekannt.

Die Bedeutung des Wortes änderte sich nicht, als nach 1933 die Rassenfrage in stärkerem Maße als vorher die Aufmerksamkeit auf die Besonderheiten des seelischen Grundverhaltens in den einzelnen Rassen des deutschen bzw mitteleuropäischen Lebensraumes lenkte. In diesem Zusammenhange konnte ich beobachten, daß der Westfale als in besonderer Weise „stur" gekennzeichnet wurde, zunächst im gesprochenen Wort des Vortrages, dann aber auch in Büchern, vorab in volkstümlichen Darstellungen. Hier vollzog sich nun ziemlich rasch, wenn auch stetig und ohne Bruchlinie, ein Bedeutungswandel: als Abgrenzung gegen die Wesensform des nordischen Menschen, der als besonders hochwertig gezeichnet wurde, kam unbeabsichtigt im Hörer und Leser die Meinung auf, daß der „sture" Westfale es an geistiger Beweglichkeit fehlen lasse, und daß ein „stures" Treuverhältnis nicht immer Tugend sei, sondern nicht selten ein gewisses Unvermögen, durch rasche Entschlußkraft veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen. Das war wohl niemals so beabsichtigt, übte aber, wie ich wieder und wieder beobachtet hatte, die berichtete Wirkung aus.

Die Folge war, daß im westfälischen Lande der Gebrauch des „stur" völlig zurückging. Wir lehnten es ab, in diesem Sinne „stur" zu sein, und wir hatten durchaus ein Recht dazu. Ein Volksstamm, der durch die Notzeiten der Jahrhunderte hindurch sich sein freies Bauerntum erhalten hatte, im Gegensatz zu fast allen anderen deutschen Stämmen und Landschaften, wollte nun nicht plötzlich als geringwertig beurteilt werden. Ich erinnere mich, daß der angedeutete Bedeutungswandel des Wortes „stur" im Jahre 1937 ganz einsichtig vorlag. Es ist jetzt der Sinnbegriff der Treue geschwunden, die Betonung bewußter Stetigkeit, und „stur" steht mit „stumpf" nahe zusammen. So wird das Wort „stur" zu einem Maß, um eine Starrheit zu messen, die weder Treue noch Stärke ist, sondern als Ursache und Beweggrund eine seelische Stumpfheit und geistige Unbeweglichkeit hat, eine Trägheit zu neuen Entschlüssen darstellt.

In dieser abgesunkenen Bedeutung greift der deutsche Soldat den Begriff „stur" auf, als ihm ein Gegner erscheint, auf den diese neue Bedeutung des „stur" genauestens paßt: das ist der Sowjetsoldat. Jetzt heißt es: „Die Sowjets sind stur", und damit wird ihr soldatisches Verhalten erklärt und einsichtig gemacht: das stumpfe Festhalten an einem Befehl, das starre Befolgen einer Order, das sinnlose Vorrennen gegen Widerstände, denen nicht beizukommen ist, das Hineinrennen in das Feuer des Gegners, was unbedingt zur Vernichtung führen muß . . . Der furchtbare Winter von 1941 auf 1942 hat aber auch unsern Soldaten in gewisser Beziehung „stur" gemacht: er hat ihm eine Härte im Hinnehmen von Entbehrungen gegeben, die zuvor unvorstellbar schien; aber dieser Krieg im Osten stählte ihn auch im Kampfe selbst und machte ihn „stur" . . . Aber trotz dieser neuen „Sturheit" ist ihm im Gegensatz zu dem „sturen" Sowjetsoldaten die Wendigkeit und Beweglichkeit der Kampfführung nicht verlorengegangen. Das hat der Winter 1942/43 bewiesen. Heute ist unser Landser fast stolz darauf, wenn er als „stur" charakterisiert ist. Die Wortbedeutung hebt sich wieder; ein Abglanz des alten Bedeutungsadels scheint wiederzukehren.

Die kurze Geschichte des Wortes „stur" zeigt: Eine Sprache lebt, und in Zeiten, in denen ein neues großes Erleben die Volksseele erwachen läßt, findet dieses Erleben seinen sinnfälligen Ausdruck vor allem in der Sprache. Wenn diese Sprache nun noch dazu die Soldatensprache ist, dann sind ihre neuen Begriffe stets ungemein anschaulich und in Klang und Lautmalerei packend und greifbar verständlich.

W. E.

KURZ UNTERRICHTET

KAMERAD, WEISST DU SCHON . . .

. . . daß das Oberkommando des Heeres angeordnet hat, daß über Anträge von Angehörigen gefallener oder verstorbener Wehrmachtangehöriger des Heeres auf Rückzahlung des Eisernen Sparguthabens die Leiter der Heeresstandortgebührnisstellen entscheiden? Der Todesfall gilt stets als Begründung für die dringende Notwendigkeit der vorzeitigen Rückzahlung.

. . . daß der Erwerb von Uniformen, Uniformteilen und Uniformausrüstungsstücken von Nichtselbsteinkleidern der Wehrmacht während der Kriegsdauer verboten ist, da sie aus Dienstbeständen geliefert werden? Gestattet ist lediglich die Beschaffung von Troddeln, Faustriemen und Portepees, Schulterstücken, -klappen und -schnüren, Kragenpatten und -spiegeln, Litzen, Tressen (Borte), Dienstgradsternen für Oberschützen usw., Winkeln, Hoheitsabzeichen, Schießauszeichnungen und sämtlichen Ärmelabzeichen, Zahlen, Sternen und Knöpfen. Erforderlich ist bei Ankauf die Vorlage des Soldbuches oder des Truppenausweises mit Lichtbild oder einer besonderen mit Dienst- oder Feldpoststempel versehenen Bescheinigung des Disziplinar- (Dienst-) Vorgesetzten, aus der die Berechtigung zum Erwerb sowie die zu erwerbenden Gegenstände nach Art und Stückzahl hervorgehen. Eine solche Bescheinigung genügt auch bei Einkauf durch Familienangehörige oder sonstige Beauftragte und bei Postbezug. Für Selbsteinkleider gelten die Bestimmungen über Vorlage von Bescheinigungen wie bisher.

Generalfeldmarschall Rommel

erhielt die höchste deutsche Kriegsauszeichnung:
Die Brillanten zum Eichenlaub mit Schwertern

RITTERKREUZTRÄGER

Major d. R. Paul Adam,
Führer eines Grenadier-Regiments

Obergefreiter Fritz Arndt,
in einem pommerschen Panzer-Pionier-Batl.

Major Karl Beck,
Kommandeur eines Grenadier-Bataillons

ϟϟ-Obersturmführer Wilhelm Beck,
Kompanieführer in der ϟϟ-Panzer-Grenadier-Division „Leibstandarte ϟϟ Adolf Hitler"

Generalmajor Fritz Becker,
Kommandeur einer Infanterie-Division

ϟϟ-Hauptsturmführer Hans Becker,
Kompaniechef in der Panzer-Grenadier-Division „Leibstandarte ϟϟ Adolf Hitler"

Oberfeldwebel Heinrich Becker,
Zugführer in einem Panzer-Regiment

Feldwebel Rudolf Berger,
Zugführer in einem Pionier-Bataillon

Oberst Dr. Fritz Bingemer,
Kommandeur eines Grenadier-Regiments

ϟϟ-Obersturmbannführer u. Oberstleutnant der Schutzpolizei Friedrich-Wilhelm Bock,
Abteilungskommandeur in der ϟϟ-Polizei-Div.

ϟϟ-Oberscharführer Herm. Dahlke,
Zugführer in einem Panzer-Grenadier-Rgt. der ϟϟ-Panzer-Gren.-Division „Leibstandarte ϟϟ Adolf Hitler"

Oberst Oskar Eckholt,
Kommandeur eines Artillerie-Regiments

Leutnant d. R. Walter Eggemann,
Ordonnanzoffizier in einem Grenadier-Rgt.

Oberst Günther Engelhardt,
Kommandeur eines Grenadier-Regiments

Oberst d. R. Rudolf Erler,
Kommandeur eines Grenadier-Regiments

Oberleutnant Heinz-Otto Fabian,
Bataillonsführer in einem Grenadier-Rgt.

Hauptmann Erich Fellmann,
Kommandeur eines Grenadier-Bataillons

Unteroffizier Hermann Flex,
Gruppenführer in einem Grenadier-Regiment

Oberstleutnant d. R. Dr. Rudolf Flinzer,
Kommandeur eines Grenadier-Regiments

Oberfeldwebel Ernst Gaedckens,
Zugführer in einem Grenadier-Regiment

Oberleutnant Erich Geppert,
Batterieführer in einer Sturmgeschütz-Abt.

ϟϟ-Obersturmführer Walter Gerth,
Batterieführer in der ϟϟ-Panzer-Grenadier-Division „Totenkopf"

Oberfeldwebel Ewald Görsch,
Zugführer in einem Panzer-Grenadier-Rgt.

Gefreiter Willi Hackbarth,
Funker in einem Artillerie-Regiment

ϟϟ-Sturmbannführer Max Hansen,
Bataillonskommandeur in der ϟϟ-Panzer-Gren.-Div. „Leibstandarte ϟϟ Adolf Hitler"

ϟϟ-Obersturmbannführer Heinz Harmel,
Regimentskommandeur in der ϟϟ-Panzer-Grenadier-Division „Das Reich"

Feldwebel Alfred Hartmann,
Zugführer in einem Grenadier-Regiment

Hauptmann Hans Hauptmann,
Führer eines Kradschützen-Bataillons

Oberleutnant Rudolf Heger,
Batterieführer in einem Artillerie-Regiment

Unteroffizier Heinrich Hendricks,
Panzerkommandant in einem Panzer-Rgt.

Oberleutnant Paul Jacob,
Bataillonsführer in einem bayer. Jäger-Rgt.

ϟϟ-Hauptsturmführer Vinzenz Kaiser,
Bataillonskommandeur in der ϟϟ-Panzer-Grenadier-Division „Das Reich"

Oberfeldwebel Karl Ketterer,
Zugführer in einem Panzer-Regiment

Major Waldemar v. Knoop,
Kommandeur einer Radfahr-Abteilung

Oberst Heinz Kokott,
Kommandeur eines Grenadier-Regiments

ϟϟ-Sturmbannführer Hugo Kraas,
Bataillonskommandeur in der ϟϟ-Panzer-Gren.-Div. „Leibstandarte ϟϟ Adolf Hitler"

Oberleutnant Rudolf Kreitmair,
Kompanieführer in einem Grenadier-Rgt.

Oberstleutnant d. R. Dr. Rudolf Kolbeck,
Kommandeur eines Grenadier-Regiments

Oberleutnant Otto Kuhn,
Chef einer Panzer-Grenadier-Kompanie

Feldwebel Gotthard Kummer,
Zugführer in einem Grenadier-Regiment

Wachtmeister Heinrich Liese,
Zugführer in einem Artillerie-Regiment

Unteroffizier Diedrich Lilienthal,
Geschützführer einer schweren Pak

ϟϟ-Standartenführer Gustav Lombard,
Kommandeur eines ϟϟ-Kavallerie-Regiments

Hauptmann Bernhard Lorenzen,
Kommandeur eines Grenadier-Bataillons

Oberleutnant Walter Loos,
Führer eines Grenadier-Bataillons

Oberleutnant d. R. Hugo Lüdcke,
Kompanieführer in einem Jäger-Regiment

ϟϟ-Untersturmführer Karl-Heinz Macher,
Kompanieführer in der ϟϟ-Panzer-Grenadier-Division „Das Reich"

Oberleutnant Hanns Magold,
Batteriechef in der Sturmgeschütz-Abteilung „Großdeutschland"

Feldwebel Gerhard Niemek,
Zugführer in einem Panzer-Regiment

Obergefreiter Wilhelm Okrent,
Richtkanonier in einem Panzer-Artillerie-Rgt.

Major Walter Poeßl,
Abteilungskommandeur im Panzer-Regiment „Groß-Deutschland"

Hauptmann Wilhelm Pohlmann,
Führer einer Kampfgruppe in der Inf.-Div. „Großdeutschland"

Gefreiter Werner Rausch,
Geschützführer in einer Panzerjäger-Abt.

Oberst Joachim Schlee,
Kommandeur eines Grenadier-Regiments

Oberst Karl-Wilhelm v. Schlieben,
Führer einer Infanterie-Division

Feldwebel Josef Schreiber,
Zugführer in einem württemberg. Gren.-Rgt.

Hauptmann d. R. Harry Tech,
Kommandeur einer Artillerie-Abteilung

Generalleutnant Karl Freiherr von Thüngen,
Kommandeur einer Panzer-Division

ϟϟ-Brigadeführer Herbert Ernst Vahl,
Kommandeur einer ϟϟ-Division

Hauptmann Helmut Vocke,
Bataillonskommandeur in einem Panzer-Grenadier-Regiment

Oberschirrmeister Emil Vogt,
in der Stabskompanie eines Panzer-Grenadier-Regiments

Oberst Hans Wagner,
Kommandeur eines Artillerie-Regiments

Major Rudolf Wätjen,
Kommandeur der Aufklärungsabteilung „Groß-Deutschland"

Oberleutnant Hans Wolff,
Kompanieführer in einem Grenadier-Batl.

Hauptmann d. R. Alfred Zahn,
Bataillonsführer in einem Grenadier-Rgt.

ϟϟ-Obersturmbannführer August Zehender,
Kommandeur eines ϟϟ-Kavallerie-Regiments

Generalleutnant Heinz Ziegler,
Führer einer Kampfgruppe

Major Karl Ziegler,
Kommandeur eines Jäger-Bataillons

Das Eichenlaub zum Ritterkreuz
Generalleutnant
Karl-Heinz v. Scheele,
Kommandierender General eines Armeekorps,
als 217. Soldat der deutschen Wehrmacht

Das Eichenlaub zum Ritterkreuz
Oberfeldwebel Rudolf Schlee,
Zugführer in einem Gebirgsjägerbataillon,
als 222. Soldat der deutschen Wehrmacht

Das Eichenlaub zum Ritterkreuz
ϟϟ-Sturmbannführer
August Dieckman,
Bataillonskommandeur in der ϟϟ-Panzergrenadier-Division „Wiking"
als 233. Soldat der deutschen Wehrmacht

Das Eichenlaub zum Ritterkreuz
Major Erich Klawe,
Kommandeur eines Grenadier-Bataillons,
als 227. Soldat der deutschen Wehrmacht

Das Eichenlaub zum Ritterkreuz
Hauptmann Peter Frantz,
Führer der Sturmgeschütz-Abteilung der Infanterie-Division „Großdeutschland"
als 228. Soldat der deutschen Wehrmacht

SA.-Sanitätsmänner und SA.-Blutspender

ENGE ZUSAMMENARBEIT MIT DER WEHRMACHT IM GESUNDHEITSWESEN • VON SA.-HAUPTSTURMFÜHRER REHM

Schon vor Kriegsausbruch wurde in der SA. im Rahmen der umfassenden allgemeinen Aufgaben des Gesundheitswesens auf die Sanitätsausbildung einer großen Anzahl von Männern besonderer Wert gelegt. Das Sanitätsführerkorps der SA. und die 522 SA.-Sanitätseinheiten hatten nicht nur die Aufgabe, die in der SA. geleistete Wehrerziehung gesundheitlich zu überwachen und bei den großen Aufmärschen der Partei und der SA. den Sanitätsdienst zu übernehmen, sondern in ihren Einheiten der Wehrmacht für den Ernstfall eine ausreichende Zahl von Männern vorzubilden, die unmittelbar in der Sanitätstruppe des Heeres zum Einsatz gelangen konnten.

Die Ausbildung in den Sanitätseinheiten der SA. ist äußerst vielseitig. Sie hat wie bei den anderen SA.-Einheiten die infanteristische Grundausbildung zur Voraussetzung. Besonderer Wert wird dabei auf richtiges Verhalten im Gelände gelegt, da der Sanitätssoldat in der Lage sein muß, auch bei Feindeinwirkung Verwundeten Hilfe zu bringen oder sie zurückzuschaffen. Hierzu tritt die Sonderausbildung. Eingehende Kenntnisse über den menschlichen Körper und seine einzelnen Organe, über Wundenversorgung und Verbände, über den Transport Verwundeter mit der Heerestrage oder behelfsmäßigen Mitteln, besonders in schwierigem Gelände und unter Feindbeschuß, Verhalten gegenüber Kampfstoffen, über Arzneimittel und die planmäßige Sanitätsausrüstung des Heeres werden hierbei vermittelt. Praktische Übungen ergänzen den theoretischen Unterricht.

Ziel der Ausbildung ist der Erwerb des SA.-Sanitätsscheines, der seinen Besitzer als besonders geeignet für die Einstellung in die Sanitätstruppe des Heeres ausweist. Inhaber dieses Scheines werden nach einer zwischen dem OKH. und der SA. getroffenen Vereinbarung tunlichst in die Sanitätseinheiten des Heeres eingestellt. Vielfach wurden die durch die Wehrmacht für die Sanitätstruppe gemusterten Männer vor ihrer Einberufung den Sanitätseinheiten der SA. zur vormilitärischen Ausbildung überwiesen. Seit 1940 wurde im Hinblick auf die oft nur kurz zur Verfügung stehende Ausbildungszeit in den Kriegswehrmannschaften der SA. der „Kriegssanitätsschein" geschaffen, der im wesentlichen eine erfolgreiche Ausbildung in der Ersten Hilfe, der sogenannten Krankenträgerausbildung, voraussetzt. Da es jedoch für jeden Soldaten von Bedeutung ist, in der Ersten Hilfe Bescheid zu wissen, um im Notfall sich selbst oder Kameraden helfen zu können, wenn Sanitätssoldaten nicht zur Stelle sind, wird die Ausbildung in der Ersten Hilfe auch bei der Prüfung zum Erwerb des SA.-Wehrabzeichens verlangt, so daß alle Träger des SA.-Wehrabzeichens praktisch auch die Kenntnise der Krankenträgerausbildung besitzen.

Den Umfang der auf diesem Gebiet geleisteten Arbeit kennzeichnen folgende Zahlen: Von 1933—1942 wurden rund 120 000 Sanitätsmänner in der SA. ausgebildet. Ungefähr die Hälfte konnte ohne nennenswerte zusätzliche Ausbildung in der Wehrmacht Krankenträgerdienste und Erste Hilfe leisten. Die andere Hälfte wurde durch den Erwerb des SA.-Wehrabzeichens in der Ersten Hilfe ausgebildet. Allein im Jahre 1942 erhielten 1750 Männer den Sanitätsschein und 6811 Männer den Kriegssanitätsschein der SA.

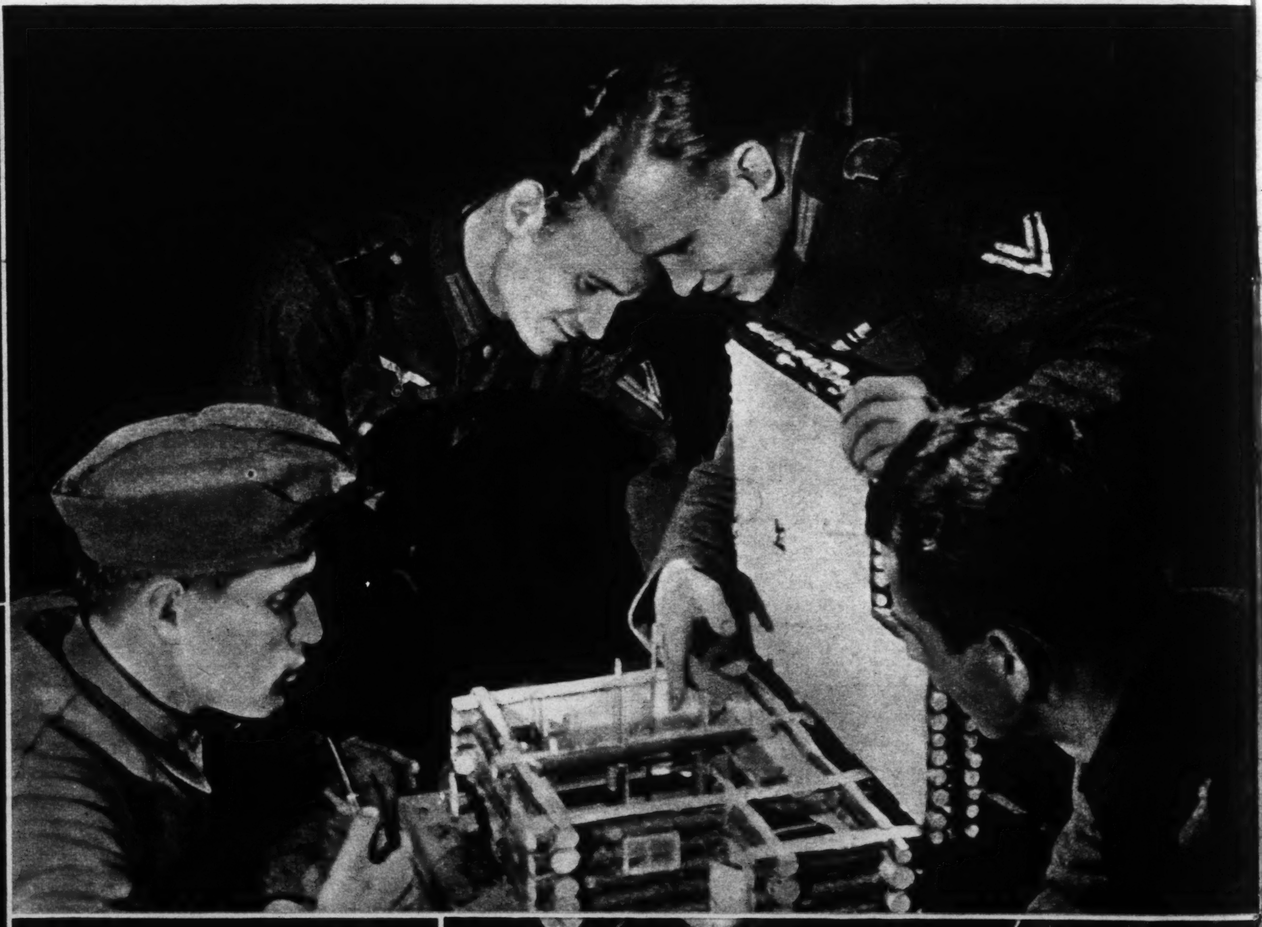
Neben dieser auf dem Gebiet des Sanitätswesens geleisteten Ausbildungsarbeit stehen die Leistungen der wenigen noch in der Heimat verbliebenen SA.-Männer im Blutspendewesen. Im letzten Halbjahr wurde im Bereich allein einer SA.-Gruppe 3338mal Blut gespendet. Ebenfalls aus einer einzigen Gruppe konnten 1600 Blutkonserven an die Front geschickt werden. In einer SA.-Gruppe meldeten sich auf einmaligen Aufruf 8615 Männer als Blutspender. Ein SA.-Obertruppführer, der bei der Wehrmacht steht, hat während seines Genesungsurlaubs nicht weniger denn zehnmal, in den letzten drei Tagen seines Urlaubs dreimal hintereinander als Blutspender sich zur Verfügung gestellt und zehn Menschen das Leben gerettet. Seine letzte Blutspende war die hundertste, die er leistete. Der Einsatz der SA. im Blutspendewesen zugunsten vieler Schwerverwundeter ist ein besonders sinnfälliger Ausdruck für die enge Verbundenheit zwischen SA. und Wehrmacht.

Daß die durch das Gesundheitswesen der SA. erzielten Leistungen nicht nur für die Wehrmacht von Bedeutung sind, sondern auch der Heimat in ihrem Abwehrkampf zugute kommen, sei nebenbei erwähnt. Im Katastropheneinsatz, bei den Terrorangriffen britischer Bomber, haben sich die Männer der Sanitäts-SA. in vielen Fällen bewährt und durch ihren raschen, sachkundigen Einsatz vielen Volksgenossen Hilfe gebracht und sie vor Schlimmerem bewahrt.

Basteleien

IM LAPPLAND-BUNKER

Was wären die Soldaten an der Lappland-Front ohne ihre Bastelarbeiten! Jeder Bunker sieht in der Zeit der lichtlosen Tage die Männer beim Schnitzen, Hämmern, Sägen, Hobeln und Zeichnen. Ist manche Hand zunächst auch noch ein wenig ungeschickt, mit der Zeit wachsen Fähigkeiten und Selbstvertrauen. So entstehen Werkstücke, von denen man kaum glaubt, daß sie Soldaten mit oft primitiven Werkzeugen gearbeitet haben. Bei den Wettbewerben, die von den höheren Dienststellen ausgeschrieben werden, strömen alle diese Arbeiten zusammen und bringen ihren Schöpfern Ehre und schöne Preise ein



Lappland-Bunkermodell des Gefr. D., von Beruf Metalldreher. In mühseliger Kleinarbeit ist eine völlig naturgetreue Nachbildung des eigenen Bunkers entstanden

Zweiflammige Karbidlampe (links), entstanden in einer Werkstattkompanie. Die schmucke Holzkassette wurde mit Stecheisen und mit aus Nägeln und Nähnadeln selbstgefertigtem Werkzeug bearbeitet

Gehämmerte Metallkassette, angefertigt von Obgefr. M., im Zivilberuf Schmied und Wagenbauer. Den Deckel ziert ein kunstvoll ausgefeilter finnischer Löwe, die Innenverkleidung ist aus Birkenholz

Aufnahmen Unteroffizier Künzner

DAS „DIEPPE" des schwarzen Meeres

Während der Winterkämpfe im Kubangebiet versuchte die sowjetische Führung mit allen Mitteln eine Entscheidung gegen die deutsche Front zu erzwingen. Zu welch verzweifelten Maßnahmen der Feind griff, verdeutlicht der folgende Erlebnisbericht eines Artillerieoffiziers, dessen Batterie an der Abwehr des bei Noworossijsk versuchten sowjetischen Landungsunternehmens entscheidend beteiligt war

VON LEUTNANT HORST LAMM

Küstenartillerie am Schwarzen Meer, rund 10 Kilometer von einem der bekanntesten Häfen entfernt, der aber schon lange in unserer Hand ist. Auch wir teilen das Los aller Küstenbatterien: warten. Dieses ewige, zermürbende Warten, bis vielleicht der Feind irgendwann einmal zum Angriff ansetzt. Und dabei nie die Möglichkeit, selbst zum Schlag ausholen zu können, wie der Kamerad von der beweglichen Artillerie, der Grenadier, der Pionier, der Mann im Panzer! — So vergehen bei uns die Tage im ewigen Gleichtakt des Dienstes: Stellungsbau, Ausbildung, höchste Vervollkommnung der Gefechtsbereitschaft und — wachen. Wochen vergehen. — Der eine, der andere sagt es zuerst zu sich, dann zum Kameraden: „Wieder nichts, wieder sind wir in eine so tote Ecke geraten!"

Dann aber machen sich nach und nach deutliche Zeichen erhöhter Aktivität des Gegners bemerkbar. Die Luftaufklärung nimmt von Tag zu Tag zu, nachts ärgern uns die an der ganzen Ostfront bekannten „Nähmaschinen" mit Bordkanonen und MG, die ersten Bomben fallen. Schnellboote laufen immer näher heran, versuchen, unser Feuer herauszulocken, um die Stellungen zu erkunden. Eines Nachts ist plötzlich ein Kanonenboot da, ein Schnellboot schießt mit Schnellfeuerkanonen herüber. Eine Nachbarbatterie wird nachts von einem Zerstörer beharkt. Kein Zweifel, die sowjetische Schwarzmeerflotte erscheint langsam auf dem Plan. Es tut sich was!

Es ist am 3. Februar. Soeben hat man sich niedergelegt, um noch ein paar Stunden zu schlafen, ehe der Wachdienst wieder ruft. Da klingelt der Fernsprecher. „Bei N. feindlicher Landungsversuch abgewiesen, es ist mit Wiederholung an anderen Stellen zu rechnen", tönt die Stimme des Chefs aus der Muschel. Schnell an die Staffel „Erhöhte Alarmbereitschaft" durchgegeben und ein kurzer Rundgang durch die Stellung. Beruhigt legt man sich wieder, es ist alles in Ordnung.

Kaum ist eine Viertelstunde vergangen — es ist knapp 22.30 Uhr vorbei —, da läutet der Apparat wieder. Dreimal gleich — also: Alarm! Ran, und — „Vor der Talbreite auf See zwei Leuchtbojen, starkes Motorengeräusch aus Ost", werde ich unterrichtet. Den Mantel rüber, Koppel umgeschnallt und raus. Die Kanoniere kommen bereits gefegt. Los ist vorerst noch nichts weiter. — „Alles in die Splittergräben!"

Kurz darauf beginnt der Zauber. Es regnet geradezu Spreng- und Brandbomben auf die Stellungen und das rückwärts gelegene Dorf. — „Batterieoffizier an den Apparat!" — „Arbeitsgeschütz fällt aus. Volltreffer in Munitionsbunker", wird gemeldet. — Das fängt gut an! Meine Männer haben noch anderen Kummer. Am Nachmittag sind endlich die lange sehnlichst erwarteten Marketenderwaren gekommen: Zigaretten, Tabak, Kognak und andere herrliche Dinge. Sie lagern hinten im Dorf in der Protzenstellung. „Wenn die Brüder uns da bloß keine reinsetzen!" höre ich im Vorbeigehen. Aber es bleibt keine Zeit für solche Sorgen.

Erst ein einzelner Abschuß auf See, dann eine ganze Schlange von Mündungsfeuern. Die Schwarzmeerflotte greift ein. Jetzt gibt es Feuer! Heulend und pfeifend fegt es über uns hinweg. Hinter uns liegt ein Fontänenwall von Einschlägen, vor uns haut es krachend in das Steilufer. Leuchtfächer, von der Schiffsartillerie geschossen, erhellen weithin das Gelände. Gespenstisch heben sich die Schattenrisse unserer Geschütze und der Männer gegen den Himmel ab. Noch schweigen unsere Rohre. „Landungsabwehr", lautet unser Auftrag. Zunächst können wir nur beobachten, alles starrt gespannt hinaus auf See.

Zweieinhalb Stunden dauert dieses Inferno. Dann bricht das Feuer plötzlich ab, der Bombenregen hört auf. Gleichzeitig blendet unser Scheinwerfer auf, und schon sehen wir ... „Notfeuer auslösen!" schreit mein Fernsprecher, der die Verbindung zur B-Stelle und zum Chef hält. Auch wir haben im Scheinwerferlicht die Landungsfahrzeuge erkannt, die mit höchster Fahrt der Küste zustreben. Kaum aber sind die ersten Schüsse aus den Rohren, da wird es klar, daß der Gegner das Feuer bereits unterlaufen hat. Die Boote, acht Stück zählen wir zunächst, müssen während des Vorbereitungsfeuers unbemerkt herangelaufen sein. „Halt! — Boote in direktem Beschuß bekämpfen!" kommt es von der B-Stelle. „Erstes Geschütz rechte, zweites linke Gruppe bekämpfen!" — „1600 Meter!" — „1400!" — „1250!" — Laufend gibt der Chef Entfernungsmessungen durch.

Es ist eine Freude, die Männer arbeiten zu sehen. Der Beschuß durch ganze Rudel von Tieffliegern und durch Schnellfeuerkanonen der Landungsflotte — draußen liegt nochmals mindestens die doppelte Anzahl von Booten — stört sie kaum. „Los, Mensch, ran die Sachen!" schreit der Gefreite W. am zweiten Geschütz. Die Geschosse und Kartuschen fliegen nur so ins Rohr. Ein Aufschrei der Freude und Begeisterung. Mit wenigen Schuß schießt der Richtkanonier des Grundgeschützes drei der anlaufenden Boote in Brand. Die Bedienung überschlägt sich fast vor Eifer. Laden — abziehen, laden — abziehen! Es geht ganz automatisch.

Unten im Tal bellen die helleren Abschüsse unserer beiden leichten Geschütze, die auf der anderen Talseite eingesetzt sind. Am Strand und am diesseitigen Hang rattern unsere MG und die der rumänischen Infanterie, die an unserer Seite kämpft.

Plötzlich schweigt das Feuer unseres leichten Zuges. Sollte er sich verschossen haben? Sollte er erledigt sein? Bange Fragen, die uns bewegen. Auf einmal ein Schrei: „Herr Leutnant, ein Boot läuft direkt unter uns an!" Es ist im Schutze der Dunkelheit unbemerkt schon bis in unseren toten Winkel hereingelaufen. Was nun? Ein kurzer Entschluß: „Geballte Ladungen fertigmachen!" Wir liegen am Steilufer, 50 Meter über dem Strand. Ich will sie von oben auf das Boot werfen. Unser linkes MG hämmert bereits mit Leuchtspur gegen den neuen Feind und kämmt das Deck ab. Da wendet er plötzlich und verschwindet geisterhaft im Dunkel. Er hat wohl die Steilwand erkannt, die keine Möglichkeit zum Angriff und zur Entfaltung bietet. Aber drüben an der Anlegestelle ist der Teufel los. Überall turnen Sowjets herum. — „Feuer frei auf die Landestelle!" schreit mein Fernsprecher. — Der Chef hat den schweren Entschluß gefaßt, dorthin zu schießen, um ein Landen und Sammeln des Gegners zu verhindern. Die ganze Batterie haut jetzt hinein, es ist ein ununterbrochenes Aufleuchten und Aufspritzen. Dort muß die Hölle los sein! Gnade Gott dem, wer da hineingerät!

„Sowjets am Fuß der Charlottenhöhe", kommt eine neue Meldung. Der Gegner ist auf der anderen Seite des Hügels drüben gelandet und kommt am Strand entlang um die Bergnase herum. — „2800!" — Zu kurz und zu weit rechts liegt der erste Schuß. — „15 mehr, 3000!" — Schon besser. „2 weniger, 3050!" — Jetzt sind wir dran. Prächtig, wie dort alles auseinanderspritzt und Deckung sucht, die es nicht gibt. Der Kies und das Geröll verdoppeln die Wirkung unserer Geschosse. Abschuß — Einschlag, Abschuß — Einschlag, Minuten hindurch. — „Halt!" — Nur einzelne Schatten bewegen sich noch da drüben. „Die retten die Sache auch nicht mehr", meint einer. Nein, die nicht, da hat er recht. Aber immer neue Boote laufen heran. Die zweite Welle versucht, das Ufer zu gewinnen — unbekümmert um das Abriegelungsfeuer, das von unseren beiden weiter rückwärts gelegenen Schwesterbatterien geschossen wird. Ununterbrochen krachen unsere Abschüsse. Besorgt schaue ich nach der Uhr, erst 3.00 vorbei. Die Munition wird knapp! Sehnsüchtig erwarten wir den Morgen. Immer von neuem versucht der Gegner, den Strand anzulaufen. Drüben, bei unserem leichten Zug, hat sich der Feind verschanzt. Unablässig hämmern seine MG, ununterbrochen zwitschern und zirpen uns die Geschosse um die Köpfe.

Endlich dämmert der Morgen herauf. Und nun sind wir doch einigermaßen verblüfft. Was dort draußen am Horizont schwimmt, ist die reinste Flottenparade. Zwei, vier, acht — dreiunddreißig große und kleine Einheiten laufen mit Kurs Südost ab. Zuviel Ehre für unser Häuflein! „Junge, Junge!" brummt ein Obergefreiter. Sogar das Schlachtschiff „Parischskaja Kommuna" war mit angesetzt worden, wie wir später aus Gefangenenaussagen erfahren.

Aber was ist denn das? Ganz langsam zwar, aber immerhin — da treibt doch ein Boot heran. „Mein Doppelglas!" Der Leichter ist bis obenan mit Benzinfässern beladen. Unsere kostbare Munition ist zu schade für das Ding. Das ist das richtige Fressen für unsere 2-cm-Flak. „Feuer frei!" Genau vier Schuß braucht unser bewährter Geschützführer und Obergefreiter, dann schlägt drüben eine helle Stichflamme hoch, und nach kurzer Zeit brennt alles lichterloh. „Schade um das Zeug, aber besser ist besser!" knurrt einer. Und wie gut es so war, entdecken wir erst, als nun von See aus Ruhe eintritt und es heller wird. Da drüben am Landekopf rollen — Panzer! Zwölf Stück zählen wir, die dort an Land stehen oder rollen. Vier liegen außerdem im flachen Wasser, einer steht einsam und verlassen auf einem Landungsfahrzeug. Aber dort ...! „Mensch, da liegt noch ein ganzer Prahm voll!" Nun aber oho! — „Feuer frei auf die Panzer an Land!" — 1400 Meter! — Schon der erste Schuß liegt ganz nahe. — „1 weniger!" — „Bravo!" — Der Schuß hat die Raupenkette zerrissen. Erledigt! — „Zielwechsel!" Neun setzen wir nach und nach außer Gefecht. Die drei letzten aber bauen sich so geschickt hinter Bäumen und Sträuchern auf, daß wir ihnen mit unseren empfindlichen Aufschlag zündern nicht beikommen können.

Heldenmütig hält unten im Tal die rumänische Infanterie stand. Doch als deutsche Gebirgsjäger und Panzerjäger sowie rumänische Reserven eintreffen, ist das Schicksal der Gelandeten besiegelt. Von unserem Feuer zermürbt, von der Infanterie immer mehr zusammengedrängt, werden sie vernichtet. Der Rest ergibt sich nach vier Tagen, seelisch vollkommen gebrochen.

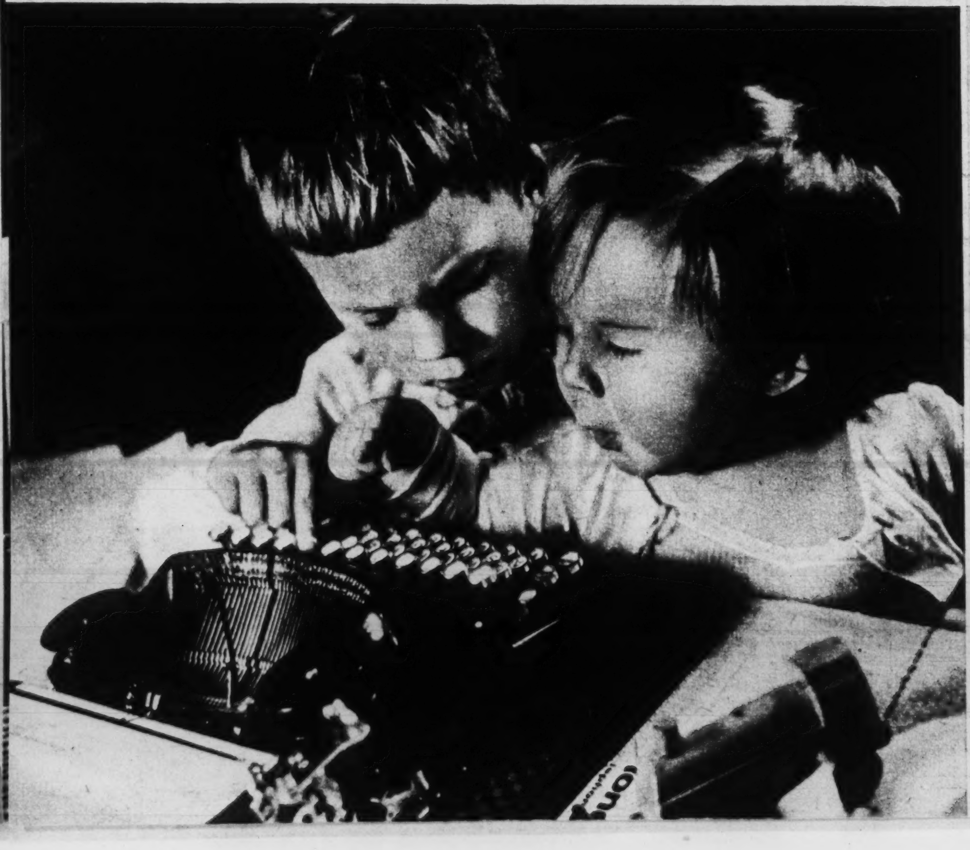
Jetzt erst, nach Beendigung des Kampfes, erfahren wir, welcher Übermacht wir gegenübergestanden haben. Drei Panzerbrigaden hatte der Gegner angesetzt. Rund 4000 BRT Schiffsraum sind vernichtet. 31 Panzer — alles modernste und nagelneue amerikanische Baumuster, und 18 Lkw. liegen auf den Schiffen, im Wasser und an Land, nebst Unmengen von Munition und sonstigem Material. 620 Tote und 594 Gefangene hat der Feind allein an Land verloren. 86 Tote werden noch angeschwemmt.

Verlagsleiter: Maximilian Künzner (im Felde), Hauptschriftleiter: Heinz Mentzel (im Felde), Stellvertreter: Fred-Erich Uetrecht, Berlin. Verlag: „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25, Fernruf: 174721, Postscheckkonto Berlin Nr. 382 / Alleinauslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25 / Anzeigen-Preisliste Nr. 1 vom 1. 12. 1941 / Verantwortlich für Anzeigen Dr. Horst Harff (im Felde), i. V. Hans Putz, Neuenhagen bei Berlin

Solch zärtlich' Flüstern richtet doch bei jedem Mann — ganz gleich in welchem Alter — viel Verwirrung an.

Im gleichen Schritt, den Strauß für Mutti in der Hand, so führt der Weg gemeinsam sie durchs Kinderland.

Brüderlein und Schwesterlein



Was strengstens uns verboten, denken beide, — das macht doch noch am meisten Freude!

Der erste Schultag — wie vor Glück sie strahlt — und stolz mit ihrem „großen" Bruder prahlt!

Aufnahmen: Hedda Walther, Hubmann, Bavaria (2)